

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Aus dem literarischen Nachlasse von Johann Ludwig
Mosle, Großherzoglich Oldenburgischem Generalmajor**

Mosle, Johann Ludwig

Oldenburg, [ca. 1879]

Die Zukunft Oesterreichs und Preußens. Denkschrift vom 4. December
1848.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7331

Die Zukunft Oesterreichs und Preußens.

Denkschrift vom 4. December 1848. *)

So hat denn das neue österreichische Ministerium in Kremsier gesprochen! Man wird sehen, daß die Majorität des Reichstags, daß die unermessliche Mehrheit der Bevölkerung dem Programm Beifall giebt. Was jedem Sachkundigen seit Monaten als die nothwendige Consequenz der Stimmungen und Zustände erschien, das ist endlich im Angesicht von Europa klar und officiell proklamirt worden. Die Oesterreicher wollen ihre Monarchie rekonstruiren als einen Föderativstaat von gleichberechtigten Provinzen und Nationalitäten, zusammengehalten durch eine kräftige Centralgewalt, bestehend aus dem Monarchen mit seinem Ministerium und aus einem gemeinschaftlichen Parlament; sie wollen „Vereinigte Staaten von Oesterreich“ sein, aber unter der kürzeren und bindenderen Bezeichnung eines „Reichs“ und mit dem habsburgischen Monarchen an der Spitze. Und sie wollen diese große politische Evolution für sich machen, ungeirrt und abgetrennt von der gleichzeitigen deutschen. „Erst wenn das verjüngte Oesterreich und das verjüngte Deutschland (also jedes für sich) zu neuen und festen Formen gelangt sind, wird es möglich sein, ihre gegenseitigen Beziehungen staatlich zu bestimmen.“ Mit dem Zusatz, „bis dahin wird Oesterreich fortfahren, seine Bundespflichten treulich zu erfüllen“, der als *captatio benevolentiae* folgt, kann nach dem Vorhergehenden nichts Reales gemeint sein, außer etwa Oesterreich wolle nach wie vor an Deutschland festhalten als an einem Bundesgenossen zu Schutz und Trutz.

Es vollzieht sich demnach jetzt, was seit anderthalb Jahrhunderten in unserer geschichtlichen Entwicklung indicirt ist. Daß neben dem

*) War abgedruckt in N^o. 325 und 327 der „Deutschen Zeitung“, Frankfurt, den 10. und 11. December 1848.

alten deutschen Kaiserreich, ja in demselben und gegen dasselbe, eine neue europäische Großmacht von lebensvollster Entwicklung und aus ganz deutschen Elementen unter glorreichen Kämpfen und Krisen emporkommen konnte, darin sieht der sinnige Beobachter und Kenner der Geschichte noch ganz etwas Anderes, als Schwäche und Unglück auf der einen, Ehrgeiz und Thatkraft auf der andern Seite. Der Staatsmann aber, er möge nun auch Geschichtsphilosoph sein oder nicht, wird immer und vor Allem den realen Boden anerkennen, auf welchem er mit seinen Gedanken oder Thaten zu operiren hat, und es ist, wie wir denken, ein unbestreitbares Faktum, daß es seit hundert Jahren zwei deutsche Großmächte in Europa giebt. Daß dieselben aber ein unendlich viel zäheres und kräftigeres Leben besitzen, als unsere politischen Idealisten glaubten, ist nachgerade wohl Allen deutlich.

Da nun die eine durch die andere, oder beide zugleich durch eine dritte Potenz zu zerstören und aufzuheben als eine unendlich schwierige und schmerzhaft, ja unmögliche Operation erscheinen muß, so sollte es jeden Patrioten, der nicht bloßer Traum- oder Gefühlspolitiker ist, mit Freude erfüllen, daß sich die Grenzgebiete scheiden und daß sein Vaterland weit genug ist, die in ihm erwachsenen großen Existenzen durch Gliederung zu bewahren und fort zu entwickeln.

Ein einziges Reich, wenn auch immer ein föderatives, das die Gebiete der Donau und des Rheines, der Elbe und der Oder, ja des Niemen und des Po zugleich besaße, fielen offenbar außerhalb des europäischen Maßes und wäre ein unbehülliches, jeden Angriff herausforderndes Ungeheuer. Wie dagegen die deutschen Reiche (wenigstens die beiden in Aussicht stehenden) in sich bestehen werden aus reich entfaltetem, ein selbstständiges Leben bewahrenden Gliedern, so ließe sich auch wohl eine demnächstige Gliederung in höherer Potenz denken und voraussehen, die einst alles deutsche Staatsleben und z. B. auch den germanischen Norden, wenn auch mit loseren Banden, umfaßte. Aber wir wollen hier nicht nach Art der politischen Träumer über ungelegten Eiern brüten, sondern auf dem Boden der Wirklichkeit bleiben.

Da treten uns denn zunächst zwei große Einwendungen und Zweifel entgegen, welche wir in den beiden Fragen zusammenfassen wollen: „Wird Oesterreich national und politisch deutsch bleiben, wenn es nicht mehr mit Deutschland verbunden ist?“ und: „Wie ist es denkbar, daß das übrige Deutschland Preußen an seine Spitze bringt, ohne preußisch zu werden, was es doch entschieden weder kann noch will?“ —

Der Wunsch, auf diese beiden Fragen eine Antwort zu geben, hat uns die Feder in die Hand gedrückt.

Die Gesamtmonarchie Oesterreich ist nur in einem verhältnißmäßig nicht großen Theil ursprünglich deutsches Land und deutsches Volk, aber sie ist fast durch und durch ein deutscher Staat. Die Staatsprache ist die deutsche, die Staatsbeamten sind sämtlich deutsch gebildet, der Grundtext der Gesetze und Verordnungen ist deutsch, die Armee wird deutsch commandirt, im Reichstage wird deutsch verhandelt.

Es ist das keine Sache der Wahl und der Vorliebe, im Gegentheil, seit dem Aufkommen des allgemeinen Nationalitäts-Paroxyasmus und seitdem auch die Deutschen ihrerseits so unverständig laut und heftig ihre Nationalitätsstrümpfe auszuspielen angefangen haben, ertragen die ursprünglich Nichtdeutschen in Oesterreich dies Verhältniß nur mit Widerstreben. Aber es geht eben nicht anders. Slavisch will und kann der Magyare und der Italiener, und der Deutsche zumal, noch viel weniger sprechen und befehligt werden, und vom Magyarischen oder Italienischen wollen die sämtlichen Slaven nicht das Mindeste wissen. Deutsch aber verstehen und sprechen die politisch Zählenden und die überhaupt gebildeten Slaven und Magyaren alle, die Italiener wenigstens zum Theil; sie erkennen es, wenn auch in neuern Zeiten oft nur schweigend und widerwillig, als die einzig mögliche Vermittlungssprache an, und selbst auf dem Slaven-Congreß in Prag mußte man, nach einigen verunglückten Versuchen, sich slavisch zu verständigen, deutsch debattiren. So ist denn auch das Verhältniß der Nationalitäten in der österreichischen Monarchie, wie es gewöhnlich in Zahlen dargestellt wird (17 Millionen Slaven, die aber unter sich in die verschiedenartigsten Stämme zerfallen, 7½ Millionen Deutsche, 5 Millionen Magyaren, 4½ Millionen Italiener, 2 Millionen Walachen), nichts weniger als genau zutreffend und bezeichnend. Von den Slaven und Magyaren ist vielleicht ein Viertel, von Italienern und Walachen ein Zehnthel als deutsch in Sprache, Bildung und Sitte zu betrachten. Die Colonie der deutsch Gebildeten ist über das ganze Reich ergossen, man findet im fernsten Osten ganz deutsche Städte, überall in den Plätzen an der untern Donau findet sich der Deutsche zu Haus in Sprache und Sitte. Und der Kern der Monarchie, die Hauptstadt ist ganz deutsch und von deutschem Lande umgeben; was von ihr ausgeht, was ihr zuströmt, ist oder wird deutsch. Der Slavismus in Oesterreich ist ein Gespenst, welches, muthwillig provocirt, allerdings den Schein der Realität gewinnt, aber verschwindet, sobald man es ignorirt und nicht zu beachten

scheint. Hiermit soll keineswegs gesagt sein, daß sich nicht unter der neuen Verfassung die provinziellen Idiome (das czechische, das magyarische, das illyrische, das ruthenische, das serbische, das rumänische) zu größerer und selbstständigerer Ausbildung entwickeln sollten. Sie werden sich mit und neben dem Deutschen emporarbeiten. Auch in Amerika wird sich in manchen Provinzen das Deutsche, das Französische, das Spanische neben der Staatssprache erhalten. In Oesterreich ist als solche nur die deutsche möglich und sie hat diesen Erfolg im Verein mit der deutschen Dynastie errungen, obwohl deutsche Bildung nur in matteren durch geistige und materielle Mauth gebrochenen Strahlen dort Licht und Wärme verbreitet hat. Wie wird es erst sein, wenn jene lebenswürdige, lebendig offene Bevölkerung unter freier Staatsform und in ungehemmtem Verkehre mit dem innern Deutschland, das im Genuß der jungen Freiheit ebenfalls alle seine geistigen Schwingen entfaltet, die unwiderstehlichen Strömungen deutschen Geistes und deutschen Lebens empfängt?

Diese bunte, völkerbelebte, österreichische Monarchie wird in ihren Hauptbeständen nicht nur zusammengehalten, sondern auch zu ihrer zukunftsreichen Bestimmung befähigt, durch drei Verhältnisse. Das erste, obwohl in unsern Zeiten schwächste, ist die uralte, zähe und vereinende Dynastie; das zweite die territoriale Gemeinschaftlichkeit, gegeben in dem Gebiet des größten europäischen Flusses; das dritte die Völker vermittelnde und beherrschende deutsche Bildung und Sprache. Das mittlere Band ist nur dann stark genug, wenn die beiden äußeren hinzukommen, das dritte aber, als das stärkste von allen, schützt und umfaßt an der gefährlichsten Stelle, wo die wilde Expansivkraft der sich bekämpfenden und verzehrenden Nationalitäten, welche Geschichte und Natur in dies Donaubecken neben einander gebannt haben, eine chaotische Barbarei perennirend zu machen droht. Die ganze Frage ist dann, ob deutsche Bildung und Freiheit in diesen Gegenden ordnend und belebend einwirken, oder ob russisches Machtgebot die Ruhe schaffen soll, qui règne dans Varsovie. Oesterreichische Staatsmänner der Gegenwart und Zukunft, da kann man ruhig sein, werden dies Verhältniß erkennen und beachten.

Halten wir in solcher Weise gegen die augenblicklich herrschende Meinung den wesentlich deutschen Charakter der österreichischen Monarchie für gesichert, so ist das freilich nur unter der Bedingung, daß auch keine einzige der deutschen Provinzen davon abgetrennt werde und zu uns herüberkomme, wie dafür hier und da von Außen her und von

Innen heraus sich Stimmen erheben. Jede Schwächung des deutschen Elements in Oesterreich wäre eine noch viel größere Schwächung Deutschlands überhaupt. Wäre Baiern noch das alte auf die Donau-provinzen beschränkte, so hätten wir sogar nichts dagegen, wenn sich auch der Rest des Donaubeckens bis nach Ulm hin dem österreichischen Bundesstaat verbände. Die nationale Kräftigung und Erweiterung überwöge bei weitem den territorialen Verlust. Jetzt freilich, da das durch kluge politische Wendungen außerordentliche verstärkte Baiern so tief in das Main- und Rheingebiet hereinragt, darf es dem eigentlichen Deutschland nicht ganz entzogen werden.

Wie durch nationale Sympathieen wird Deutschland aber auch immer durch gleiche politische Interessen an das staatlich getrennte Oesterreich gefesselt sein. Wir gehören nicht zu denen, welche hier im Geist schon die alte Tragödie von den feindlichen Brüdern wieder erneuert sehen. Bei Individuen kann die Leidenschaft dauernd Natur und Interesse zum Schweigen bringen, während Nationen im Ganzen stets diesem mächtigen Zuge folgen werden, besonders frei und würdig vertretene und regierte Nationen. — Es ist hier nicht der Ort auszuführen, es braucht nur angedeutet zu werden, wie nach Osten und nach Westen, nach Süd und nach Nord alle wesentlichen und wahren politischen und merkantilen Interessen Deutschlands und Oesterreichs die nämlichen sind, und zwar so, daß bei jeder Hauptbeziehung für den einen Theil immer auch sekundär der andere Theil betheiligt ist. Gesellt sich nun in Zukunft — in jener Zeit, wo es möglich sein wird, „die gegenseitigen Beziehungen staatlich zu bestimmen“ — zu diesem natürlichen Verhältniß jenes Band, welches ein ungehemmter geistiger und materieller Verkehr zu schlingen pflegt, gleiches Handels- und Wechselrecht, gleiches System der Münzen und Maaße, jede gegenseitige Erleichterung durch Anschluß der Eisenbahnen, Kunststraßen, Kanäle, gegenseitig geregelte Freizügigkeit, frei gegebener vollgeltender Besuch der höhern Bildungsanstalten u. s. w.; werden alle diese und andere sich ergebende Verbindungen und Verbindlichkeiten neben einem immerwährenden Schutz- und Trutzbündniß durch einen politischen Vertrag befestigt, der bei der wesentlichen Gleichheit der Staatseinrichtungen in beiden großen Föderativstaaten leicht zum Gegenstand geregelter Verhandlungen auf im Voraus bestimmten Bundestagen werden kann —, so wird sich die deutsche Einheit durch die besondere Constituirung Oesterreichs nicht gebrochen, sondern nur gegliedert und erweitert finden.

Wir kommen zu der preußischen Frage. Für uns besteht dieselbe zunächst nicht darin, wie sich Preußen in der gegenwärtig schwebenden Krisis und Verhandlung mit der provisorischen Centralgewalt erklären werde. Man verstehe uns recht. Wir verkennen die Wichtigkeit dieser Erklärung in keiner Weise, wir geben zu, daß von ihrem Inhalt die leichtere oder schwierigere Einleitung einer richtigen Stellung Preußens zu dem zu gestaltenden Deutschland abhängt. Aber wir haben so viel Vertrauen, wenn nicht zu der Einsicht der leitenden Persönlichkeiten, doch zu der Macht der Dinge, daß wir es für unmöglich halten, jene Erklärung könne eine ganz ablehnende sein. Diese unabweisliche Macht der Dinge wird und muß Preußen, gern oder ungern, etwas früher oder etwas später, an die Spitze der deutschen Angelegenheiten bringen. So verzweifelt stehen unsere Sachen noch nicht, daß, wie in der Feldschlacht, ein versäumter Moment oder eine falsche Bewegung rettungslos unser Schicksal entschiede.

Unsere Frage ist vielmehr: Wie kann Preußen das übrige Deutschland organisch mit sich verbinden? oder noch besser: Wie kann es sich ihm organisch einfügen? — Sobald man sich klar geworden ist über die Beantwortung dieser Frage, wird sich das Ob? und das Wann? von selbst finden. Nicht ohne Schüchternheit nehmen wir uns heraus, in dem folgenden einige andeutende Beiträge zu geben.

Preußen ist offenbar zu groß und zu mächtig, um als gleichberechtigtes und gleichverpflichtetes Glied eines deutschen Bundesstaats neben den andern zum Theil unendlich kleinen und ohnmächtigen Gliedern zu stehen. Die Reichscentralgewalt, das Reichsministerium und das Reichsparlament in Frankfurt werden nothwendig immer neben oder gar über dem preußischen Königsthron, dem preußischen Ministerium und dem preußischen Parlament in Berlin die mißlichste Scheinstellung haben. Darin wird wenig gebessert, wenn die Reichscentralgewalt in die Hände des Königs von Preußen gelegt ist. Er wird sich zu ewigem Schwanken verurtheilt sehen, zwischen seiner doppelten Stellung, seiner doppelten Regierung, seinen zwei Parlamenten, seinen zwei Residenzstädten. Niemals wird ein preußisches Ministerium, ein preußischer Reichstag in eine solche Stellung zur Reichsgewalt zu bringen sein, wie die Ministerien und Ständeversammlungen der mittleren und kleineren deutschen Staaten. Die Theilung Deutschlands in eine preußische und eine fürstliche Hälfte ist nur scheinbar und äußerlich aufgehoben, der innere Zwiespalt und Conflict ist perpetuirlich gemacht, er ist bis in die äußerste

Spitze, bis in die Person des Monarchen hineinverpflanzt. Alles wird unklar und verworren im Innern, wie nach Außen. Man denke sich nur ein Ministerium des Auswärtigen in Frankfurt neben oder über einem auswärtigen Amt und einem Kriegsministerium in Berlin (wir sehen es ja mit Augen!) oder etwa eine königlich preussische Staatsregierung in Berlin ohne ein auswärtiges Amt, ohne ein Kriegs-, ohne ein Handels-, ohne ein Marine-Ministerium, die sich sämmtlich in Frankfurt befinden. Es ist beides unmöglich. Wenn Preußen als Preußen an die Spitze Deutschlands tritt, so begründet man damit nicht etwa die Einheit und in ihr Wetteifer und Bewegung, sondern den Dualismus und mit ihm Verwirrung und Streit.

Preußen muß sich selbst daran geben, um sich doppelt wieder zu gewinnen. Es muß des tiefen Spruchs gedenken: „Wer sich selbst verliert, der gewinnt die Welt.“ Wir müssen in Deutschland nur eine große Regierung und nur ein großes Parlament haben.

Vor Jahren, erinnern wir uns, zur Zeit der höchsten Blüthe des büreaukratischen Verwaltungsprincips, war einmal viel die Rede in Berlin von der Unbehüllichkeit der viel zu großen Provinzen für die Administration; man solle die Provinzialeintheilung ganz aufheben und dafür die Monarchie in kleinere Verwaltungs- (Regierungs-) Bezirke von 5—600000 Seelen theilen. Es konnte unglücklicherweise nichts daraus werden; die fatalen Provinzial-Verfassungen und Provinzial-Landtage waren einmal vorhanden. Und die sind glücklicherweise bestehen geblieben bis auf den heutigen Tag, und sie sind, da die preussische Provinzial-Eintheilung durchweg eine richtige, auf natürlichen und geschichtlichen Grundlagen beruhende ist, jeder Verbesserung, Aus-bildung, Erweiterung fähig geblieben. Auf dies glückliche, wie von dem vorzeichnenden Geist der Geschichte dargebotene Verhältniß bauen wir unsern hoffnungsreichen Plan für die Gestaltung Deutschlands.

Der künftige erbliche Kaiser von Deutschland gewähre den acht preussischen Provinzen eine größere Autonomie und Selbstständigkeit unter von ihm eingesetzten und abrufbaren Statthaltern aus den Prinzen seines Hauses und aus den großen Notabilitäten der Monarchie. Er erweitere die statthalterliche und ständische Competenz in diesen nicht mehr preussischen Provinzen, sondern kaiserlichen Reichsländern, bis nahezu an den Grad innerer Selbstständigkeit hinan, welcher nach der zu revidirenden Reichsverfassung den mittelbaren oder fürstlichen Reichsländern noch verbleiben wird. Er nehme dann in seiner einigen

und gemeinschaftlichen Reichsregierung, neben dem einigen und gemeinschaftlichen Reichsparlament, die Zügel in die Hand für Alles und Jedes, was die wahre und wirkliche Einheit des Reiches erfordert. Sein Ministerium des Auswärtigen sei das einzige in Deutschland und leite alle Beziehungen zum Ausland; sein Ministerium des Krieges leite und bilde das Heerwesen in den mittelbaren wie in den unmittelbaren Reichsländern u. s. w. Wie das Reichs-Kriegs-Ministerium in den ersteren (den mittelbaren oder fürstlichen Reichsländern) etwas weniger tief und detaillirt eingzugreifen hätte, wie das Reichs-Ministerium der Finanzen in den unmittelbaren (kaiserlichen) Reichsländern eine weitergehende Competenz und Wirkungssphäre zu behalten hätte, wie auch die Reichsministerien der Justiz, des Unterrichts u. s. w. in ihrer Stellung zu den mittelbaren und unmittelbaren Kreisen des Reichs eine modificirte Stellung zu nehmen hätten, — wird sich unschwer bedenken und ordnen lassen. Fände sich daneben die Möglichkeit einer Kreiseintheilung für die mittelbaren Lande, welche die zu kleinen als selbstständige Einheiten aufhöbe oder sie doch eingliederte, unter möglichster Schonung ihres gesonderten Bestehens, so käme endlich eine territoriale und staatliche Gliederung in dies so lange formlos zerrissene deutsche Land, die kaum günstiger zu denken wäre.

Unmittelbare Reichslände:

1. Brandenburg.
3. Preußen.
5. Pommern.
7. Schlessien.
9. Posen.
11. Mittelsachsen (Preußische Provinz mit Anhalt).
13. Westphalen (mit Lippe-Deimold).
15. Rheinland.

Mittelbare Reichslände:

2. Bayern.
4. Württemberg.
6. Baden.
8. Hessen (beide Hessen, Nassau, Waldeck, Frankfurt).
10. Obersachsen (Königreich Sachsen, mit vielleicht Altenburg und Reuß).
12. Niedersachsen (Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Bückerburg).
14. Thüringen (thüringische Staaten, Regierungsbezirk Erfurt).
16. Nordalbingien (Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Lübeck).

Da wären 16 gleichberechtigte Reichsprovinzen von 1½ bis 4 Millionen Einwohnern, mit theils erblichen (königlichen oder fürstlichen) Regenten, theils abrufbaren kaiserlichen Statthaltern an der Spitze, zu der kaiserlichen Reichsgewalt in wesentlich gleichem Verhältniß, ein richtig und reich gegliederter, lebensvoller Einheitsstaat von fast 10000

Quadratmeilen und 34 Millionen Einwohnern, also Frankreich und Oesterreich gleich. Uns zittert das Herz auf vor Freude, bei dem bloßen Gedanken!

Ohne Opfer freilich ist so Großes nicht zu erreichen. Alle politische und Lebens-Weisheit ist nichts, als ein Opfern des Kleineren für das Größere. Das ahnungsvolle, in tief unglücklicher Zeit gesprochene Wort des Königs von Preußen: „Fortan solle Preußen in Deutschland aufgehen“, muß zur Wahrheit werden. Die Preußen müssen ihren „Namen“ zum Opfer bringen, und auch das nicht einmal ganz; in der herrlichen ächt deutschen Ostseeprovinz ist er erhalten und aufgehoben. Sonst, denken wir, könnten sie sich die Bezeichnung „Kaiserliche“ gefallen lassen, die in so wunderbarer Weise auf sie überginge. Wahrlich, sie brauchen nicht besorgt zu sein, daß ihnen darum ihre Geschichte und ihr Ursprung verloren geht. Die übrigen deutschen Könige und Fürsten und Staaten und Stämme aber sollten willig und freudig ein Trugbild und einen Schein opfern, der Aussicht auf eine würdige und reale Existenz gegenüber.

Wir wagen kaum anzudeuten, welch' eine hoffnungreiche Zukunft einem so organisirten deutschen Bundesstaate winkte nach Norden und Westen, wie dem österreichischen nach Süden und Osten hin! Vorläufig wollen wir nur wünschen, daß jenes unglückliche Berliner oder Brandenburger Parlament nicht wieder zu Stande komme und zum Schluß noch ein bedenkliches Verhältniß leicht berühren.

Es kann keine Frage sein, wenn wir einen Kaiser aus dem Hause Hohenzollern erwählen, so wird ihm seine schöne brandenburgische Hauptstadt, Residenz und Centrum des Reichs sein müssen. Alle Erinnerungen, alle Sympathien halten ihn da fest, und im Lichte der Zukunft und der Geschichte wird dies Berlin durch die neuesten Ereignisse, deren Schauplatz es gewesen, weniger verlieren als gewinnen. Also der sedentäre Sitz, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, der Reichsgewalt und Reichsregierung wird in Berlin sein müssen. Aber der Stimmung und Richtung, namentlich des südwestlichen Deutschlands, muß nothwendig eine Concession gemacht werden, denn in der Politik ist nichts absolut gerechtfertigt, nicht einmal der Widerwille gegen Concessionen. Wir wissen, was sich Alles aus der Theorie und aus der Erfahrung gegen wandelnde Mittelpunkte der Regierung anführen läßt. Wir sagen dennoch, ein Jahr um's andere muß der Reichstag und während seiner Dauer der Sitz der Reichs-

regierung in Frankfurt sein. Erst dadurch wird in Fürsten und Völker der volle Glaube kommen, daß sie nicht preußisch, sondern kaiserlich geworden sind. Wer die Sache tiefer erwägt, wird uns Recht geben, und überdies ist seit dem Aufkommen der Eisenbahnen und der elektro-magnetischen Telegraphen eine solche Translocation auch bei weitem nicht mehr von der Bedeutung, als da sich Packwagen und Posten mühsam auf gepflasterten Landstraßen hin und her bewegten.



Eine Audienz bei König Friedrich Wilhelm IV.

1851 Februar 6.

(Vorgelesen in der Literar-Gesellschaft 1851 December 30.)

Es giebt wohl kaum auch im nichtpreussischen Deutschland einen Zeitgenossen von vaterländischer Gesinnung, der nicht auf längere oder kürzere Zeit den erwartungsvollen Blick auf den ehemaligen Kronprinzen, jetzigen König, von Preußen geheftet hätte. Schwerlich aber ist ihm Jemand mit beharrlicherer und theilnehmenderer Aufmerksamkeit gefolgt, als der Schreiber dieser Zeilen. Wenn in den Feldzügen von 1813 und 1814 der junge, blühende Prinz im Gefolge seines Vaters an der Colonne vorbeisprenge, so galt ihm unser jauchzender Zuruf fast noch mehr, als dem ernstern, alten Herrn, der immer etwas mürrisch darenin schaute. An den Altersgenossen, der so große Dinge gemeinschaftlich mit uns durchlebte und sich an ihnen erzog, hefteten sich unsere Sympathien und Hoffnungen. Man hörte denn viel von den trefflichen Gesinnungen und Anlagen des jungen Herrn, von seiner deutschen und poetischen Richtung im Gegensatz zu dem etwas dürren Preußenthum des Vaters; man wußte, daß Männer wie Niebuhr und Clausewitz seine Lehrer und voll seines Lobes waren. — Als ich 10 Jahre nach dem Kriege auf längere Zeit in Berlin mich aufhielt, spähetete ich nach jeder Gelegenheit von dem Kronprinzen zu hören und in seine Nähe zu kommen. Er commandirte bei einem Manöver und ich hörte ihn mit Sachkenntniß und Energie seine Dispositionen vertheidigen. Ein ihm nahe stehender Officier erzählte mir von seinem Unwillen, als der König einmal geäußert, „der Kronprinz sei nicht genug Soldat“. Man trug sich mit manchen Witzworten und Anekdoten, welche eine Art von Opposition in der Gesinnung des Kronprinzen gegen das damalige